

8 Schluss

8.1 Die Modi des Lebenszeichens

Würde man all die Lebenszeichen, die auf den vergangenen Seiten versammelt wurden, in einer Art Zeitrafferaufnahme Revue passieren lassen, so ergäbe sich ein äußerst heterogenes Panorama: Leuchtfeuer von abgestürzten Pilot*innen, Hilferufe von Schiffbrüchigen, Geruchswolken von Verschütteten, Klopferäusche von eingeschlossenen Bergleuten, Peilsender von Lawinenopfern, Fundstücke von verwundeten Soldat*innen, bis hin zu Postkarten von Luftkriegsgeschädigten und Push-Nachrichten von Smart Phone-Nutzer*innen. Um diese schier unüberschaubare Vielfalt des Lebenszeichens systematisch zu fassen, hat die Arbeit vorgeschlagen, auf den Begriff der *Artikulation* zurückzugreifen. Er hat es erlaubt, drei zentrale Dimensionen des Lebenszeichens miteinander zu verknüpfen:

Zunächst bezieht sich Artikulation auf den basalen Prozess der Äußerung. Darunter fallen nicht allein sprachliche Artikulationen, sondern sämtliche Äußerungsformen, die sich als gegliederte *Zeichen* von der ungegliederten Gemengelage der Katastrophe abheben: Klopfzeichen, Morsesignale, Leuchtfeuer, Funksprüche, Eilnachrichten. Zweitens verweist der Artikulationsbegriff auf die materiellen Bedingungen, die den Äußerungsformen zu Grunde liegen, also die technischen *Medien*, die die Hervorbringung von Zeichen überhaupt erst ermöglichen. Auch sie sind *artikuliert*, das heißt aus heterogenen Elementen zusammengesetzt und zu komplexen, materiellen Äußerungsgefügen verschaltet: Telefonleitungen, Rohrsysteme, Sensor-Netzwerke, Monturen und Ausrüstungsteile. Und drittens schließlich lässt sich auch das *Leben* selbst als ein Artikulationsprozess beschreiben, das heißt als eine fortlaufende Dynamik der Äußerung und Verknüpfung, die sich über kleine Diskontinuitäten hinweg aufrechterhalten muss und dabei ständig von einem fundamentalen Einschnitt oder Bruch bedroht ist.

Als ein solcher Bruch, als ein solches Ereignis der radikalen *Desartikulation* war auf den vergangenen Seiten immer wieder der Not- und Katastrophenfall aufgetreten. Notfälle, so die Ausgangsthese der Arbeit, greifen empfindlich in die Artikulationsmöglichkeiten des Lebens ein. Sie entziehen ihm gewohnte Äußerungskanäle und reißen es aus gewohnten Beziehungsgefügen. Lawinen brechen schlagartig über Skifahrer*innen herein und trennen sie von ihren Bezugsgruppen, Erdbeben begraben Verschüttete unter sich und nehmen ihnen die Luft zum Atmen, Grubenunglücke schneiden Bergleute von lebenswichtigen Kommunikations- und Versorgungswegen ab. All diese Katastrophenereignisse führen einen Bruch in die gewohnten Verhältnisse des Alltagslebens ein und eröffnen zugleich ein begrenztes Zeitfenster, in dem die Rettung des Lebens noch möglich scheint.

Während dieses Notfall-Intervalls ist das verunglückte Leben konstitutiv auf die Artikulation von Zeichen und Medien angewiesen, um sich gegenüber anderen vernehmbar zu machen und mit möglichen Rettungskräften in Verbindung zu setzen. Nur durch die Artikulation des Lebens mit Zeichen und Medien kann sich das notleidende Leben in der Existenz halten.

Davon ausgehend hat die Arbeit nach den unterschiedlichen *Modi* gefragt, in denen sich Lebensvollzüge, Zeichenbezüge und Mediengefüge in Not- und Katastrophenfällen artikulieren. Im Durchgang durch immer neue Szenen und Szenarien des Notfalls – Trümmerfelder, Schiffs- und Flugzeugwracks, Lawinenberge, Schlachtfelder und eingestürzte Bergwerkstollen – konnte die Arbeit insgesamt *fünf* Artikulationsweisen zu Tage fördern und auf ihr je spezifisches Verhältnis von Leben, Zeichen und Medien befragen: Welche Zeichenbezüge stellen die verschiedenen Modi her? Aus welchen Mediengefügen gehen sie hervor? Und welche Lebensvollzüge stiften sie? Es sind diese drei Fragerichtungen, die im Folgenden noch einmal anhand der *fünf* Modi durchgespielt werden sollen. Damit soll nicht nur ein Überblick über die wichtigsten Befunde der Arbeit gewonnen, sondern auch ein Ausblick über die Arbeit hinaus vorbereitet werden: Jeder der drei Aspekte – Leben, Zeichen, Medien –, so die These, kann als Ausgangspunkt für eine Erweiterung der Untersuchung genommen werden. Um diesen Punkt zu erreichen, muss man sich jedoch zunächst noch einmal den *fünf* Modi im Einzelnen widmen.

Leben-in-Not – so der Ausgangspunkt des Modus der *Exposition* – ist der Gefahr ausgesetzt, von elementaren Kräften verschlungen zu werden. Der Einbruch von Wassermassen, Schneemassen oder Trümmerbergen droht die Differenz zwischen dem Lebendigen und seinem Umraum zu nivellieren, lässt also – gestalttheoretisch gesprochen – Figur und Grund zusammenfallen. Um sich wirksam vom diffusen Grund abzusetzen, ist das verunglückte Leben daher konstitutiv auf Medien der *Darstellung*, *Zurschaustellung* oder *In-Szene-Setzung* angewiesen: Signalspiegel, Leuchtfeuer, Farbpatronen, riesenhafte Schriftzeichen, Trillerpfeifen oder Pistolschüsse heben sich als sinnliche Figuren vom Hintergrund des Katastrophenfalls ab und weisen durch *deiktische Zeichenbezüge* auf den Standort des verunglückten Lebens hin. Diese deiktischen Verweise jedoch wären wertlos, wenn sie nicht zugleich von anderen bemerkt würden. Leben-in-Not muss sich nicht nur hervorheben, sondern auch von anderen registriert werden: *Sein* hängt existenziell vom *Wahrgenommen-Sein* ab (*esse est pericpi*). Dabei jedoch richten sich Lebenszeichen an keinen bereits bekannten, vordefinierten Empfängerkreis, vielmehr an *to whom it may concern*. Sie adressieren also immer schon ein unbestimmtes, weitläufiges Publikum. Aus dieser pauschalen Adressierung erwächst ein spezifisches Risiko: Leben-in-Not läuft stets Gefahr, zum Opfer seiner eigenen Sichtbarkeit zu werden, etwa durch Fehlinterpretationen oder Rückstoßeffekte

des Zeichens. Insofern ist Leben-in-Not in doppeltem Sinne *exponiert*. Einerseits setzt es sich vom Hintergrund der Katastrophe als markante, sicht- oder hörbare Figuration ab, andererseits setzt es sich zugleich den Gefahren der Wahrnehmbarkeit aus. Es ist diese Ambivalenz, die den Modus der *Exposition* kennzeichnet.

Man könnte nun die zweite Artikulationsweise, den Modus der *Emission*, als exaktes, symmetrisches Gegenstück zur ersten beschreiben. Hier nämlich setzt sich Leben nicht mehr als begrenzte Figuration von seiner Umgebung ab, sondern strahlt *ekstatisch* in die eigene Umgebung aus. Diese Ausstrahlungen treten nicht als gerichtete, adressierte Zeichen auf, sondern als ungerichtete, *radiale* Emissionen, die dem Leben unwillkürlich entweichen: etwa Atemgase, Körperwärme, Geruchspartikel oder Vibrationen des schlagenden Herzens. Weil sich all diese Emissionsprozesse der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung entziehen, erfordern sie ein ganz anderes Repertoire von Medientechniken als noch die Expositionen. An die Stelle von expressiven Darstellungs- und Ausdrucksmitteln treten *sensorische* Medien, die unterschwellige Äußerungen des Lebens registrieren: Spürhunde wittern Verschüttete unter Trümmerdecken, Geophone erfassen winzige seismische Ausschläge, Infrarotsensoren entdecken Vermisste in nächtlichen Waldstücken. In diesen Medien manifestieren sich Lebenszeichen nicht länger als deiktische Zeigegesten, sondern als *genuine Indizes*, die sich der automatischen Einwirkung ihrer Ursache verdanken. Somit tritt mit den Emissionen ein völlig anderer Modus des Lebenszeichens in Erscheinung, der die drei Dimensionen des Lebens, des Zeichens und der Medien auf neue Weise artikuliert.

Trotz dieser eklatanten Gegensätze jedoch weisen die beiden ersten Modi auf fällige Gemeinsamkeiten auf. Zum einen muss jede Emission ihrerseits *exponiert*, das heißt durch sinnlich wahrnehmbare Phänomene angezeigt werden: Wärmestrahlen heben sich als farbige Leuchtfelder vom dunklen Display der Infrarotkamera ab, seismische Vibrationen zeigen sich in Ausschlägen des Geophons. Zum anderen jedoch ist auch das emittierende Leben immer schon auf bestimmte Weise *exponiert*, also möglichen Gefahren ausgesetzt. Denn gerade *weil* sich Emissionen den unwillkürlichen Aktivitäten des lebenden Organismus verdanken – Atmen, Wachsen, Schwitzen, Herzklopfen –, verraten sie das Leben mitunter auch in Situationen, in denen es sich seiner Entdeckung gerade zu entziehen versucht. Emissionen können dazu dienen, ein verstecktes oder flüchtiges Leben auch noch gegen seinen Willen, Wissen oder Widerstand aufzuspüren, etwa bei illegalen Grenzübertreten, polizeilichen Fahndungsmaßnahmen oder militärischen Operationen. Für das Leben kommt es in solchen Situationen existenziell darauf an, die eigene Emissionsbilanz so weit wie möglich dem Ideal der *Null-Emission* anzunähern: Nur, wer kaum noch emittiert, ist nicht länger *exponiert* – also möglichen Übergriffen ausgesetzt.

Darüber hinaus jedoch besteht zwischen den zwei Modi noch eine weitere, tieferliegende Gemeinsamkeit: Denn beide begreifen die Hervorbringung von Lebenszeichen primär als einen Prozess der *Äußerung* – entweder als *Ex*-position des Lebens durch sinnlich-phänomenale Darstellungen oder aber als *E*-mission von unsichtbaren Ausstrahlungen. Damit privilegieren beide Modi unübersehbar die *expressive* Seite des Artikulationsbegriffs. Diese expressive Seite jedoch ist untrennbar mit einem zweiten, *konnektiven* Aspekt des Artikulationsbegriffs verbunden. Leben gelangt nur dann zur Äußerung, wenn es sich mit materiellen Artefakten *verknüpft* und in *Verbindung* setzt: Nur wenn lebendige Körper etwa in sensorische Netzwerke eingebunden sind, können ihre Emissionen erfasst werden; und nur wenn sich das Leben materieller Darstellungsmittel bedient, kann es sich wirkungsvoll exponieren. Die Artikulation oder *Äußerung* des Lebens setzt also notwendig andere Artikulationen, nämlich *Kopplungen* des Lebens voraus. Dieser Kopplungsaspekt war im dritten Modus der *Assoziation* besonders stark hervorgetreten.

Dort nämlich rückten Lebenszeichen in den Blick, die durch materielle Zeichenträger mit lebendigen Körpern *verbunden* sind: etwa Peilsender in den Monturen von Skifahrer*innen oder portable Ausrüstungsgegenstände von Soldat*innen. Lebenszeichen dieses Typs strahlen nicht vom lebendigen Körper in die Umgebung aus, sondern werden ihm als hinzutretende Attribute leihweise angehängt. Die Ausstattung mit Objekten *verleiht* dem Körper neue, zuvor nicht vorhandene semiotische Kapazitäten, die seine Ortung im Notfall ermöglichen sollen. Dabei geht die Verweisungskraft des Zeichens auf keine direkte kausale Verursachung durch den Verunglückten zurück, wie noch bei den Expositionen oder Emissionen. Sie beruht vielmehr auf der schlichten *Kontiguität*, also der raum-zeitlichen Assoziation zwischen Objekten und angezeigten Körpern. Die jeweiligen Objekte können folglich nur dann als Lebenszeichen wirksam werden, wenn sie mit dem bezeichneten Leben physisch verbunden sind und diese Verbindungen ihrerseits durch verkörperte Gewohnheiten gestützt werden – etwa durch das habituelle Anlegen der Skimontur. Wann immer diese physischen und habituellen Verknüpfungen unterbrochen werden, zerreißt auch die Verweisungsbeziehung der Assoziation: Die Zeichenträger lösen sich von ihren menschlichen Träger*innen ab und verweisen bloß noch auf ihre eigene materielle Gegebenheit.

Das Problem des Verbunden-Seins ist in Not- und Katastrophensituationen allerdings keineswegs auf intime Assoziationen zwischen Körpern und Dingen beschränkt, es betrifft auch die Herstellung kommunikativer Fernverbindungen. Wann immer Leben-in-Not von seinen gewohnten Beziehungsnetzen abgeschnitten ist, werden Artikulationsmedien erforderlich, die Übertragungsverhältnisse zwischen räumlich getrennten Orten oder über Hindernisse hinweg ermöglichen: Rohrleitungen zur Übermittlung von Klopfzeichen, Funk- und Telegraphennetze

für den Versand von technischen Signalen, Postverbindungen für den Briefverkehr. All diese *Transmissionen* teilen interessante Aspekte mit den drei bisherigen Modi: Ähnlich wie die *Assoziationen* stiften auch sie Verbindungen – doch nicht länger Näheverhältnisse zwischen Körpern und anhänglichen Objekten, sondern Übertragungsverhältnisse zwischen Sender- und Empfängerpolen. Ähnlich wie die *Emissionen* strahlen auch sie unablässig Zeichen aus, allerdings keine ungerichteten Äußerungen, sondern adressierte, also *gerichtete* Sendungen. Und wie die *Expositionen* heben auch sie sich von einem diffusen Umfeld ab, aber weniger als Figuren vom Grund, denn als Signale vom Rauschen des Kanals. Somit setzt sich der Modus der Transmission aus drei Motiven der bisherigen Artikulationsweisen zusammen und kombiniert sie zu einem vierten, genuinen Modus des Lebenszeichens.

Doch ist der Modus der Transmission keineswegs auf die Übertragung von *Zeichen* begrenzt, sondern umfasst auch den Transport materieller *Objekte* und den Transfer lebendiger *Personen*: Gerade in Not- und Katastrophensituationen hängt alles von der wechselseitigen Verknüpfung und Überkreuzung dieser drei Übertragungsmodi ab. So hatte sich am Beispiel des Grubenunglücks von San José gezeigt, dass die Übertragung von *Lebenszeichen* immer schon mit der Beförderung von *Lebensmitteln* und der Bergung von *Lebewesen* einhergehen muss, um Leben-in-Not aufrechtzuerhalten. Dabei tritt das Leben nicht allein als Sender oder Empfänger von Übertragungsprozessen in Erscheinung, sondern muss letztlich sogar selbst *auf Sendung gehen*, um aus seiner misslichen Lage geborgen werden zu können. Die physische Bergung und Befreiung des Lebens aus Notsituationen steht folglich nicht im Gegensatz zur ‚bloßen‘ Übertragung von Signalen und Zeichen, sondern setzt den Artikulationsprozess mit anderen Mitteln fort.

Man könnte als Gemeinsamkeit aller bisherigen Modi festhalten, dass das Leben von spezifischen Prozessen der Artikulation existenziell abhängt: Nur wenn Leben sich *exponiert*, *emittiert*, *assoziiert* oder *transmittiert*, kann es sich in der Existenz halten. Der fünfte und letzte Modus weicht von diesem Grundmuster ab. Hier stellen Zeichen keine Existenzbedingung des Lebens dar, vielmehr *informieren* sie nur über dessen aktuellen Zustand und Verbleib. Statt die Notlage eines verunglückten Lebens anzuzeigen, bestätigen sie gerade seine Unversehrtheit, Sicherheit und sein Wohlbefinden. Sie dienen folglich auch nicht mehr zur Alarmierung von Rettungskräften, sondern zur Beruhigung und Vergewisserung von Angehörigen nach dem Eintritt des Notfalls. Mit Hilfe kurzer kommunikativer Impulse – etwa Postkarten-Vordrucken oder Instant-Messages – sollen Angehörige über den Verbleib eines ungewissen Lebens *informiert* werden. Gleichwohl ist der Informationswert dieser Zeichen von einer tiefen Ambivalenz geprägt. Denn oftmals rufen Lebenszeichen erst jene Ungewissheiten hervor, die sie eigentlich aufheben sollen. Zum einen, weil durch die ausdrückliche Versicherung des Lebens immer auch die

gegenteilige Möglichkeit des Todes mit aufgerufen wird. Zum anderen, weil Informationen als *zeitgebundene* Phänomene bereits im Moment des Eingangs wieder *überholt* sein können und damit von einer ständigen Ungewissheit begleitet werden. Aus dieser konstitutiven Verspätung erwächst ein permanenter Aktualisierungsdruck, der nur durch die unablässige Multiplikation von Lebenszeichen beantwortet werden kann. An die Stelle des singulären Lebenszeichens treten dann fortlaufende Serien von regelmäßig getakteten Signalen. Sobald diese Serien aufhören, einer regelmäßigen Taktung und rhythmischen Gliederung zu folgen und radikal unvorhersehbar werden, wie im Morsesignal aus *ON THE BEACH*, nähert sich das Lebenszeichen einer bloßen Zufallsreihe an, einer irritierenden Folge sinnloser Signale. Doch mitunter kann selbst aus diesen Zufallsfolgen noch ein Lebenszeichen emergieren, das jenseits menschlicher Äußerungsformen auf das Artikulationsvermögen der Dinge selbst verweist.

Von der ersten Exponierung des Lebens in der Sonne des Regenwaldes bis hin zum letzten Morsesignal hat die Arbeit also ein breites Spektrum an insgesamt fünf Artikulationsweisen durchmessen. Die Spezifik der jeweiligen Modi lässt sich dabei nicht aus einem *einzigem* Alleinstellungsmerkmal ableiten, sondern ergibt sich stets aus dem Zusammenspiel aller drei eingangs beschriebenen Dimensionen des Lebenszeichens: den *Zeichenbezügen*, *Mediengefügen* und *Lebensvollzügen*. Aus den verschiedenen Konfigurationen dieser drei Pole bilden sich die fünf Artikulationsmodi des Lebenszeichens, die auf den vergangenen Seiten entfaltet wurden. Angesichts dieser kombinatorischen Matrix aus fünf Modi und drei Dimensionen könnte man zum Abschluss versucht sein, die entdeckten Modi in einer Art Tabelle zusammenzuführen, ähnlich jenem synoptischen Tableau, das der Soziologe Bruno Latour ans Ende seiner Untersuchung über die *Existenzweisen* gestellt hat.¹ Jede Zeile der Tabelle enthielte dann einen der fünf Artikulationsmodi, jede Spalte dagegen eine der drei oben genannten Dimensionen. In horizontaler Leserichtung könnte man dann jeden Modus als eine eindeutige Kombination medialer, semiotischer und existenzieller Momente beschreiben.

In vertikaler Leserichtung hingegen könnte man die verschiedenen Zeichen-, Medien- und Lebensbezüge der Modi zueinander ins Verhältnis setzen: Die Spalte der *Zeichenbezüge* würde dann insgesamt fünf verschiedene semiotische Grundmuster des Lebenszeichens auflisten: von den deiktischen, gerichteten Zeigegesten der Exposition, über die ungerichteten, genuinen Indizes der Emission, die bloßen Kontiguitätsbeziehungen der Assoziation, die Signale der Transmission, bis hin zu den (Un)wahrscheinlichkeiten der Information. Davon ausgehend könnte man die vielfältigen Berührungspunkte und Übergänge zwischen den

¹ Vgl. Latour (2014b), S. 654–655.

verschiedenen Zeichenformen untersuchen: etwa die Verwandlung von ungerichteten Zeichen in gerichtete Indizes, wie bei der Sucharbeit der Spürhunde im Trümmerfeld; die Entstehung von übertragbaren Signalen aus Kontiguitätsbeziehungen, wie bei der ‚Verweisung mit Gegenstand‘ im Ersten Weltkrieg; oder die Auflösung von Informationen in bloße Emissionen, wie bei dem chaotischen Zufallssignal aus *ON THE BEACH*.

Ganz analog zur Liste der Zeichenbezüge ließe sich zweitens auch die Spalte der *Mediengefüge* von oben nach unten ablesen. Hier reihen sich die expressiven Darstellungsmittel der Exposition an die sensorischen Spürmedien der Emission, die tragbaren Anhängsel der Assoziation an die Übertragungskanäle der Transmission, bis hin zu den Benachrichtigungsmedien der Information. Gemeinsam wäre dieser zweiten Spalte, dass Medien hier stets dazu dienen, einer inartikulierten Existenz im Not- und Katastrophenfall Ausdruck zu verleihen: entweder, indem sie ein verstummtes Leben zur *Äußerung* befähigen, sei es durch Exponierung oder durch Emissionen – oder aber, indem sie ein unverbundenes Leben in *Verbindung* setzen, sei es durch Nähebeziehungen, Fernverbindungen oder zeitliche Verkettungen, wie in den Modi der Assoziation, Transmission oder Information.

Gewisse Schwierigkeiten hingegen bereitet die *dritte* Spalte unserer imaginären Tabelle, die die verschiedenen *Lebensvollzüge* der Modi versammelt. Die Werte in dieser Spalte nämlich scheinen überraschenderweise weitgehend deckungsgleich mit den Bezeichnungen der Artikulationsweisen selbst. Im Modus der Exposition erscheint das Leben als exponierte Existenz, im Modus der Emission als Emissionsquelle, im Modus der Assoziation als Assoziationskomplex, im Modus der Transmission als Übertragungssphänomen und im Modus der Information als Serie von Informationsprozessen. Es ist, als ob sich die Modi hier gleichsam verdoppeln und im Inneren der Tabelle nochmals wiederkehrten. Was auf den ersten Blick redundant, ja geradezu logisch inkonsistent anmuten muss, bestätigt bei näherem Hinsehen eine wichtige Anfangsintuition der Arbeit. Die Arbeit war von der These ausgegangen, dass Leben-in-Not gerade keine vorab definierbare Größe darstellt, sondern sich erst in spezifischen Konstellationen mit Zeichenbezügen und Mediengefügen bestimmt. Würde man ‚das Leben an sich‘ von seinen Äußerungsmitteln und Verknüpfungsaktivitäten trennen, so der eingangs formulierte Gedanke, würde man Gefahr laufen, das Leben selbst zu verlieren.

Eben diese Intuition bestätigt sich beim Blick auf die imaginäre Tabelle: Hier nämlich lässt sich das Leben gerade nicht unabhängig von seinen Medien- und Zeichenbezügen bestimmen, vielmehr erscheint es als *Effekt* seiner semiotischen und medialen Artikulationen: Leben erscheint als *Expositionseffekt*, sofern es sich mit Darstellungsmitteln und deiktischen Zeichen artikuliert; als *Emissionseffekt*, wenn es sich mit sensorischen Medien und ungerichteten Indizes artikuliert, als

Assoziationseffekt, weil es sich mit tragbaren Attributen und Kontiguitätsbeziehungen artikuliert; als *Transmissionseffekt*, sofern es sich mit Übertragungskanälen durch distinkte Signalen artikuliert; als *Informationseffekt*, wenn es sich mit Benachrichtigungsmedien und informativen Mitteilungen artikuliert. Jeder der behandelten Modi schlägt gewissermaßen seine eigene Bestimmung des Lebens vor; allerdings nicht im Sinne einer abstrakten, philosophischen Definition, sondern als praktisches Ergebnis eines Zusammenspiels von medialen und semiotischen Artikulationen. Die Frage, was ‚Leben‘ ist, lässt sich nicht durch Verweis auf ein stabiles, mit sich selbst identisches, unveränderliches Substrat beantworten, das allen Erscheinungsformen zu Grunde läge. Vielmehr stellt sich ‚Leben‘ als ein Prozess der Artikulation heraus, der in seinen wechselnden Medien- und Zeichenbezügen je unterschiedliche Formen annimmt. Zugespitzt gesagt, geht das Leben seinen Artikulationen nicht *voraus*, es geht *aus ihnen hervor*.

Wenn also das Leben kein intrinsisches Wesen besitzt und stets noch der Artikulation bedarf, dann müssten theoretisch immer auch *andere* Artikulationen als die bereits vollzogenen möglich sein. Bereits der Soziologe Stuart Hall hatte die *Kontingenz* eines jeden Artikulationsvorgangs herausgestellt „It is a linkage which is not necessary, determined, absolute and essential for all time.“² Sofern die Elemente der Artikulation immer auch *anders* verknüpft werden könnten, ist auch die Liste der hier versammelten Artikulationsweisen keineswegs erschöpfend. Die imaginäre Tabelle präsentiert keine vollständige, abgeschlossene Ordnung, sondern erweist sich als konstitutiv unabgeschlossen und erweiterbar. Aus diesem Grund hatte bereits der französische Philosoph Etienne Souriau in seinem Werk *Modi der Existenz* – einem der zentralen Inspirationsquellen für Latours Existenzweisenprojekt – vor der „scheinbaren In-sich-Geschlossenheit der Tabelle“³ gewarnt: „Sie maskierte jene essenzielle Tatsache, dass die Tabelle ja gerade offen ist“, „eine Ordnung, die nicht notwendig ist.“⁴ Statt die Modi der Existenz aus einer notwendigen Ordnung herzuleiten, gelte es vielmehr ihre „Kontingenz“⁵ herauszustellen – die Tatsache also, dass die Liste ebenso gut anders hätte ausfallen können: „Hüten wir uns also davor, ihren Kreislauf zu schließen, indem wir sie erklären.“⁶

Entsprechend folgt auch die Liste der fünf Artikulationsweisen keiner zwingenden, abgeschlossenen Logik. Was sich auf den ersten Blick als allgemeingültige Typologie ausgibt, hängt in Wahrheit von zahlreichen kontingenten Umständen und

2 Zitiert nach: Grossberg (1986), S. 53.

3 Souriau (2015), S. 157.

4 Souriau (2015), S. 158.

5 Souriau (2015), S. 159.

6 Souriau (2015), S. 159.

revidierbaren Vorentscheidungen ab. Dabei sind es vor allem *drei* Vorentscheidungen, die die Auswahl der Modi geprägt haben. Zum einen natürlich der Fokus auf das Phänomen des *Lebenszeichens* – unter Ausschluss aller anderen möglichen Zeichenbezüge des Not- und Katastrophenfalls; zweitens der Fokus auf Medienkonstellationen in *Not- und Katastrophenfällen* unter Ausschluss anderer, alltäglicher Mensch-Medien-Beziehungen. Und drittens schließlich die Einschränkung auf Artikulationen *menschlichen Lebens* – unter Ausschluss aller anderen artikulierten Lebewesen. Wenn diese drei Weichenstellungen zu Beginn der Arbeit anders ausgefallen wären, so die Vermutung, hätte auch die Liste der Artikulationsweisen eine andere Gestalt angenommen.

Würde man nun diese drei Vorentscheidungen – also den Fokus auf *Lebenszeichen*, den Fokus auf Medien in *Not- und Katastrophenfällen* und den Fokus auf *menschliches Leben* – versuchsweise einklammern, so kämen völlig neue Artikulationsbeziehungen von Leben, Zeichen und Medien zum Vorschein: Die Einklammerung des *Lebenszeichens* würde den Blick für unzählige andere Zeichenphänomene des Not- und Katastrophenfalls öffnen. Die Einklammerung des *Not- und Katastrophenfalls* lenkt die Aufmerksamkeit auf alltägliche mediale Artikulationen menschlichen Lebens; und die Einklammerung des *menschlichen Lebens* erweitert das Blickfeld auf existenzielle Artikulationen nicht-menschlicher Lebensformen. Es sind diese drei Dimensionen, die im Folgenden versuchsweise ausgekundschaftet werden sollen, um über den Horizont der Arbeit und die vermeintliche Geschlossenheit der Tabelle hinauszuweisen.

8.2 Andere Artikulationen

Jenseits des Lebenszeichens

Lange bevor die Suche nach Lebenszeichen in Katastrophensituationen beginnt, sind bereits mannigfaltige Zeichenprozesse am Werk, die ebenso unverzichtbar für die Bewältigung von Notlagen sind. Zum einen kündigen sich Katastrophen oftmals schon vor ihrem Eintritt in unterschwelligen *Vorzeichen* an, die auf latente Gefahren hindeuten. Weil sich solche Zeichen zumeist der direkten Sinneswahrnehmung entziehen, bedürfen auch sie spezieller sensorischer Medien: Seismographen registrieren Vorbeben, Rauchmelder erkennen Schwelbrände, Kanarienvögel reagieren auf steigende Gaskonzentrationen im Bergwerk.⁷ Nicht länger dienen sensorische

⁷ Zu dieser Praxis vgl. Didi-Huberman, Georges (2016): *Schlagwetter. Der Geruch der Katastrophe*. Konstanz: Konstanz University Press, S. 28.

Medien hier zur Registrierung von unterschwelligen Lebenszeichen, wie noch im Modus der Emission, sondern zur Erfassung von Vorzeichen *kommender Katastrophen*. Leben soll hier also nicht erst aus einer akuten Notlage gerettet, es soll vielmehr vor *potenziellen* Notlagen bewahrt werden.

Man könnte diesen Zeichenmodus deshalb unter dem viel diskutierten Begriff der *Prävention* diskutieren.⁸ Präventives oder *vorbeugendes* Handeln setzt, so der Soziologe Ulrich Bröckling, eine wachsame Semiotik voraus, die inmitten alltäglicher Umstände nach kleinsten „Indizien“ für „künftige Übel“⁹ Ausschau hält, um dem Notfall zuvorzukommen. Unter gewissen Umständen kann sich diese Wachsamkeit in eine geradezu *paranoide* Haltung des generalisierten Verdachts steigern: Dann verwandelt sich „alles [...], was von Sollwerten abweicht oder, besser noch: was sich als Vorzeichen solcher Abweichungen identifizieren lässt“ in ein mögliches „Risikosignal“¹⁰. Leben erscheint dabei immer schon als „existentiell gefährdet[e] und gleichermaßen schutzbedürftig[e]“¹¹ Entität, die zu permanenter *Vor-Sicht* und Antizipation angehalten wird. Somit bringt der Modus der Prävention eine neuartige Artikulationsbeziehung von Leben, Zeichen und Medien ins Spiel, die das Leben zu einer ungewissen Zukunft ins Verhältnis setzt.

Doch nicht nur die Antizipation des künftigen Notfalls stützt sich auf Zeichen- und Medienprozesse, auch der *Eintritt* eines akuten Notfalls muss durch spezifische Zeichen markiert und operationalisiert werden. Allen voran durch Signale der *Alarmierung*, die den Notfall durch auffällige akustische oder visuelle Medien-Effekte – Sirenen, pulsierendes Rotlicht, läutende Glocken – vom gleichförmigen Rhythmus des Alltags abheben und als exponiertes Ereignis herstellen.¹² Ganz im Sinne des lateinischen *ad arma* („Zu den Waffen!“) fordert der Alarm Rettungskräfte dazu auf, sich samt Ausrüstung am Schauplatz des Notfalls zu versammeln und somit erst *als* Rettungsteam zu konstituieren. Folglich bringt der Alarm erst jene Artikulationen aus Menschen, Medien und Zeichen hervor, die für das Gelingen von Lebenszeichen unabdingbar sind.

Alarmsignale setzen jedoch nicht nur Handlungsketten in Gang, sondern greifen auch empfindlich in den Affekthaushalt der alarmierten Subjekte ein, sei es durch eine gesteigerte Erregung, die bis zur Panikreaktion reichen kann oder

⁸ Für eine gründliche Studie zum Präventionsbegriff, vgl. Leanza, Matthias (2017): Die Zeit der Prävention. Eine Genealogie. Weilerwist: Velbrück Wissenschaft.

⁹ Bröckling, Ulrich (2008): „Vorbeugen ist besser. Zur Soziologie der Prävention“, in: Behemot. A Journal on Civilisation, 1 (1), S. 38–48, hier: S. 43.

¹⁰ Bröckling (2008), S. 43.

¹¹ Bröckling (2008), S. 42.

¹² Vgl. Bull, Michael (2019): „Listening to the Sirens“, in: ders/Les Black (Hg.): The Auditory Culture Reader. Oxford u. a.: Berg, S. 228–245.

aber – im Gegenteil – durch einen Zustand der Paralyse, der jegliches Handlungsvermögen lähmt. Es ist diese affektive Macht des Alarms, die auch politisch ausgebautet werden kann. So hat der Affekttheoretiker Brian Massumi in seiner Analyse des US-amerikanischen Alarmsystems nach den Terroranschlägen von 9/11 gezeigt, wie die mehrstufige Farbskala der Terrorwarnstufen einen landesweiten affektiven Ausnahmezustand erzeugt, der das Verhalten der Bevölkerung auf vorbewusster Ebene moduliert und synchronisiert.¹³ Statt zur raschen Rettung des Lebens dienen Zeichen hier offenbar zur affektiven Manipulation der Bevölkerung. Ausgehend vom Phänomen des Alarms könnte man deshalb die bislang vernachlässigte affektive und politische Dimension von Not- und Katastrophenereignissen stärker beleuchten.

Doch auch mit dem Ende des Alarmzustands kommen die Zeichenketten des Notfalls keineswegs zum Erliegen. Nach Abschluss der Rettungsarbeiten richtet sich die Aufmerksamkeit von Suchkräften oftmals auf Indizien, die Aufschluss über die Ursache der vergangenen Katastrophe geben könnten – verkohlte Wrackteile, Splitter von zerstörten Häusern, aufgezeichnete Funksprüche. Nicht länger dienen solche Überreste als Indizes eines gesuchten Lebens, sondern als Spuren eines vergangenen Geschehens, die in aufwändiger Ermittlungsarbeit lesbar gemacht werden müssen. Die Logik dieses Verfahrens hat der italienische Historiker Carlo Ginzburg unter dem Titel „Spurensicherung“¹⁴ scharfsinnig beschrieben. Demnach zielt die Spurenlektüre darauf ab, in einer regelrechten Umkehrung des Zeitpfeils, „die Ursache aus der Wirkung herzuleiten“¹⁵, etwa wenn Sherlock Holmes von winzigen Indizien auf den Hergang eines Verbrechens zurücksließt.¹⁶ Ganz ähnlich können auch die Kausalketten eines Katastrophenereignisses nachträglich anhand von verbliebenen Spuren rekonstruiert werden.

Dazu steht heute ein ganzes Arsenal *forensischer Medien* zur Verfügung, um die Leerstelle des Katastrophenereignisses einzukreisen:¹⁷ etwa Vorher-Nachher-Photographien, Labortests an Material- und DNA-Proben, Flugschreiberdaten, On-Board-Kameras von verunglückten Fahrzeugen oder seismische

¹³ Vgl. Massumi, Brian (2005): „Fear (The Spectrum Said)“, in: Positions. East Asia Cultures Critique, 13 (1), S. 31–48.

¹⁴ Ginzburg, Carlo (1995): „Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst“, in: ders.: Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst. Berlin: Klaus Wagenbach, S. 7–44.

¹⁵ Ginzburg (1995), S. 17.

¹⁶ Ginzburg beschreibt dieses Schlussverfahren in Rückgriff auf Charles S. Peirce auch als „abduktiv“, siehe: Ginzburg (1995), S. 40.

¹⁷ Vgl. Siegel, Greg (2014): Forensic Media. Reconstructing Accidents in Accelerated Modernity. Durham/London: Duke University Press.

Aufzeichnungen.¹⁸ Nicht selten werden dabei sogar Lebenszeichen selbst zur Rekonstruktion von Katastrophenereignissen herangezogen, etwa bei der akribischen Auswertung von Funknotrufen nach Flugzeugabstürzen.¹⁹ Dieselben Zeichen, die kurz zuvor noch zur Artikulation eines notleidenden Lebens gedient hatten, tragen dann als Spuren zur Rekonstruktion der Katastrophe bei. In gewissem Sinne verwandeln sich Lebenszeichen durch ihre mitlaufende Protokollierung und Speicherung auf Flugschreibern sogar bereits *vor* dem Eintritt des Notfalls in künftige Spuren einer bevorstehenden Katastrophe. Im Modus des *futur antérieur* werden sie immer schon auf einen vergangenen Notfall verwiesen haben. Angesichts dieser zeitlichen Verwicklungen könnte es durchaus gewinnbringend sein, die Analyse des Lebenszeichens um eine dediziert *forensische* Dimension zu erweitern.²⁰

Somit sind bereits in dieser kurSORischen Sichtung mindestens drei Zeichtypen zum Vorschein gekommen, die jenseits des Lebenszeichens neue Perspektiven auf die Artikulationen des Notfalls eröffnen: *präventive* Zeichen, die dem Eintritt des Notfalls vorausgehen; *alarmierende* Zeichen, die den Eintritt des Notfalls markieren und seinen Verlauf begleiten; und *forensische* Zeichen, die nach dem Ende des Notfalls zur Rekonstruktion seines Verlaufs und seines Ursachenkomplexes beitragen sollen. Es ist natürlich kein Zufall, dass diese drei Dimensionen exakt den drei klassischen Phasen der Katastrophenforschung „before“, „during“, and „after“²¹ entsprechen. Sie verweisen damit auf drei exemplarische Untersuchungsfelder, die man im Anschluss an das hier behandelte Lebenszeichen genauer in den Blick nehmen könnte. Lebenszeichen bilden dann nur ein einziges Glied in der komplexen Artikulationskette des Notfalls, die in ihrem gesamten Umfang noch zu erforschen bleibt.

¹⁸ Vgl. Kassung, Christian (2015): „Der Untergang der Kursk und die Wissensgeschichte der seismischen Forensik“, in: ders. (Hg.): Die Unordnung der Dinge. Eine Wissens- und Mediengeschichte des Unfalls. Bielefeld: Transcript, S. 135–152.

¹⁹ Vgl. Cushing, Steven (1997): Fatal Words. Communication Clashes and Aircraft Crashes. Chicago: Chicago University Press.

²⁰ Damit ließe sich auch an den jüngst ausgerufenen *forensic turn* anschließen. Die aktuelle Konjunktur des Forensischen reicht von populären Verhandlungen der Forensik in Serien wie CSI (vgl. dazu: Engell, Lorenz (2017): „Forensische Serialität. CSI“, in: Storck, Timo/Taubner, Svenja (Hg.): Von Game of Thrones bis The Walking Dead. Interpretationen von Kultur in Serie, Berlin: Springer, S. 299–316) bis zu den gegen-forensischen Aktivitäten der Londoner Gruppe *Forensic Architecture* (vgl. Weizman, Eyal (2017): Forensic Architecture. Violence at the Threshold of Detectability. New York: Zone Books).

²¹ Bergmann/Egner/Wulf (2012b), S. 250.

Jenseits des Notfalls

Gleichwohl gibt es Zeichenphänomene, die sich der Aufteilung in ein *bevor, während* und *danach* des Notfalls entziehen, die also weder dem unmittelbaren Vorfeld, noch dem Geschehen selbst oder dem unmittelbaren Nachgang des Notfalls zugeschlagen werden können. Sie fallen in jene Sphäre, die man üblicherweise *Alltag* nennt. Während Notfälle zumeist als abrupte, unvorhersehbare Ereignisse erscheinen, als „rare and exceptional interruption[s]“²², gilt der Alltag üblicherweise als Sphäre des Gewohnten, Ereignisarmen und Erwartbaren. Seine Struktur ist die der beständigen, gleichförmigen Wiederholung, der „innumerable mundane repetitions“²³. Bereits im Laufe der Arbeit waren uns Formen des Lebenszeichens begegnet, die sich genau dieser gleichförmig wiederholten Struktur des Alltags annähern und selbst die Form wiederholter Routinen annehmen, etwa die postalischen Eilnachrichten, die in seriellen Wiederholungen verschickt werden mussten. Doch auch sie waren noch immer an die temporäre Ausnahmesituation des Luftkriegs gebunden, reagierten also immer auf einen unmittelbar zurückliegenden Ernstfall. Demgegenüber lässt sich gerade in jüngerer Zeit eine zunehmende Einbettung des Lebenszeichens in alltägliche Praktiken und Gewohnheiten beobachten, die das Lebenszeichen vom Notfallphänomen zum Normalfall werden lässt.

Ein solches Alltäglich- und Ubiquitär-Werden des Lebenszeichens ist jedoch nur möglich, wenn auch die *Medien* des Lebenszeichens unterschwellig in alltägliche Lebensvollzüge einwandern. Tatsächlich sind zeitgenössische Lebenswelten zunehmend durch eine Allgegenwart medialer Artefakte geprägt. Medien erscheinen darin nicht länger als sperrige Apparate, sondern dringen als winzige, mobile und ubiquitäre Gadgets in beinahe sämtliche Lebensbereiche und Existenzvollzüge ein.²⁴ Angesichts dieser umfassenden medialen Durchdringung spricht der Medienphilosoph Erich Hörl sogar vom „Technologischwerde[n] der Lebensform“²⁵, also einer tiefgreifenden Transformation menschlicher Existenz durch Medien. Somit wäre der Not- und Katastrophenfall nicht der einzige Ort, an dem

22 Anderson (2016a), S. 177.

23 Anderson (2016a), S. 182.

24 Diese Diagnose stellen auf je verschiedene Weise die drei Sammelbände: Hörl, Erich (2011a) (Hg.): *Die technologische Bedingung. Beiträge zur Beschreibung der technischen Welt*. Berlin: Suhrkamp; Adam, Marie-Hélène/Gellai, Szilvia/Knifka, Julia (Hg.) (2016): *Technisierte Lebenswelt. Über den Prozess der Figuration von Mensch und Technik*. Bielefeld: Transcript; sowie: Bennke, Johannes et al. (Hg.) (2019): *Das Mitsein der Medien. Prekäre Koexistenzen von Menschen, Maschinen und Algorithmen*. Paderborn: Wilhelm Fink.

25 Hörl, Erich (2011b): „*Die technologische Bedingung. Zur Einführung*“, in: ders. (Hg.): *Die technologische Bedingung. Beiträge zur Beschreibung der technischen Welt*. Berlin: Suhrkamp, S. 7–53, hier: S. 49.

Leben existenziell mit Mediengefügen und Zeichenbeziehungen verflochten ist. Auch in alltäglichen Medienkulturen fänden sich vielfältige Formen der Artikulation aus Leben, Zeichen und Medien, die einer genaueren Untersuchung bedürften. Dazu könnten die fünf bisherigen Artikulationsweisen einen hilfreichen Leitfaden bieten, wie im Folgenden kurz angedeutet werden soll.

Besonders eindrücklich zeigt sich das Ubiquitär-Werden des Lebenszeichens am Modus der *Emission*. War die sensorische Erfassung von unwillkürlichen Lebensäußerungen bislang auf den Ausnahmefall des Notfalls begrenzt, erstreckt sie sich inzwischen längst auf allerlei alltägliche Medien-Milieus: Gesundheitstracker zählen Herzschläge von Sportler*innen,²⁶ Bewegungsmelder erkennen die Körperwärme von Hausbewohner*innen, Sensormatten erfassen die Atemzüge schlafender Säuglinge,²⁷ Vibrationssensoren registrieren Schritte und Stürze pflegebedürftiger Menschen²⁸ und Aufmerksamkeitsassistenten messen die subtilen Muskelkontraktionen und Herzfrequenzen von Autofahrer*innen.²⁹ In all diesen Fällen dienen Emissionen nicht länger zum Aufspüren verschütteter Körper wie noch im Trümmer- oder Lawinenfeld, sondern zur kontinuierlichen Überwachung von Gesundheitszuständen und Verhaltensweisen auf mögliche Anomalien oder Abweichungen. Damit kehrt sich das klassische Problem des Lebenszeichens um: Es geht nicht mehr darum, im Kontinuum des Notfalls nach möglichen Anzeichen des Lebens Ausschau zu halten, sondern darum, im Kontinuum des alltäglichen Lebenszeichens auf mögliche Anzeichen des Notfalls zu achten. Es sind die kaum wahrnehmbaren Abweichungen vom kontinuierlichen Strom der Lebenszeichen – winzige Muskelzuckungen, Sekundenschlaf, Atempausen, Arhythmien –, die als mögliche Vorzeichen des Notfalls gelesen werden.

Die fortlaufende Überwachung minimaler Lebenszeichen ist jedoch nur möglich, weil menschliches Leben zunehmend auch physisch mit technischen Medien verbunden ist. Nur weil Medien körperlich mit ihren Nutzer*innen *assoziiert* sind, nur weil sie ihnen also *anhängen*, können alltägliche Lebensvollzüge durchgehend erfasst werden. Im Zeitalter von RFID-Chips und *internet of things* wird potenziell jedes Alltagsobjekt zum Träger latenter Medienfunktionen und zum ständigen Begleiter all-

²⁶ Vgl. Duttweiler, Stefanie (2016): „Körperbilder und Zahlenkörper. Zur Verschränkung von Medien- und Selbsttechnologien in Fitness-Apps“, in: dies. et al. (Hg.): Leben nach Zahlen. Self-Tracking als Optimierungsprojekt. Bielefeld: Transcript, S. 221–252.

²⁷ Vgl. die Sensormatten des Babyphone-Herstellers *Angelcare*, siehe: Angelcare (o. J.): „Babyphones mit Sensormatte“, URL: https://www.angelcare.de/babyphones/babyphones_mit_sensor_mattet/ (zuletzt aufgerufen am 8. Dezember 2020).

²⁸ Vgl. Rieger, Stefan (2015): „Smart Homes. Zu einer Medienkultur des Wohnens“, in: Sprenger, Florian/Engemann, Christoph (Hg.): Internet der Dinge. Über smarte Objekte, intelligente Umgebungen und die technische Durchdringung der Welt. Bielefeld: Transcript, S. 363–382, hier: S. 372.

²⁹ Vgl. Wippich (2016), S. 346–347.

täglicher Gewohnheiten.³⁰ Besonders anhänglich zeigen sich technische Medien überall dort, wo der menschliche Alltag ohnehin als notfall-anfällig erlebt wird, etwa in der Pflege von älteren und gebrechlichen Menschen oder in riskanten Berufsfeldern: So tragen Pflegebedürftige nicht selten kleine Sicherheitsknöpfe an Arm- oder Halsbändern bei sich, um im Falle eines Sturzes oder Infarktes per Knopfdruck Hilfe anzufordern.³¹ Oftmals sind solche *Personen-Notfall-Anlagen* sogar in der Lage, selbstständig den Sturz ihrer Träger*innen zu registrieren und Alarm auszulösen. In solchen Fällen ist es gerade das Zusammenspiel sensorischer Medien und anhänglich-assozierter Artefakte, das das Alltäglich-Werden von Lebenszeichen ermöglicht.

Doch mit Medien *verbunden* zu sein, bedeutet unter gegenwärtigen medialen Bedingungen nicht allein, physische Nähebeziehungen mit anhänglichen Artefakten einzugehen. Gerade die vermeintlich intimen, körpernah getragenen Objekte wie Smartphones, Smart-Watches oder Fitnesstracker stehen in weitläufigen Übertragungsverhältnissen mit Sendemasten, Satelliten und Servern, sind also immer schon in relationale Netzwerke der *Transmission* eingebunden. Leben unter technologischen Bedingungen vollzieht sich, mit anderen Worten, als „permanente[s] Verbundensein“³² und unausgesetzte Übertragung. Dabei werden auch Lebenszeichen selbst zunehmend zum Gegenstand von technischen Übertragungsprozessen. Besonders deutlich lässt sich dies im rapide wachsenden Bereich der *Telemedizin* und *Telecare* beobachten, wo menschliche Vital- und Gesundheitsdaten über weite Distanzen hinweg versendet und weit jenseits ihres Erhebungsorts ausgewertet werden.³³ Ursprünglich für die Extremsituation der Raumfahrt entwickelt, wandern solche Praktiken zunehmend in die alltägliche medizinische Praxis ein.³⁴ Auch im Alltag zirkuliert menschliches Leben somit unablässig in räumlich verteilten, technischen Netzwerken.

Das ungekannte Ausmaß technischer Vernetzung ermöglicht jedoch nicht nur eine neuartige Überwachung medizinischer Vitalzeichen, es verändert auch

³⁰ Vgl. Sprenger, Florian/Engemann, Christoph (2015): „Im Netz der Dinge. Zur Einleitung“, in: dies. (Hg.): *Internet der Dinge*, S. 7–58, hier: S. 16.

³¹ Zum so genannten „pendant alarm“ aus techniksoziologischer Sicht vgl.: López, Daniel/Domènech, Miquel (2009): „Embodying Autonomy in a Home Telecare Service“, in: *The Sociological Review*, 56 (2), S. 181–195, hier: S. 185–186.

³² Hörl (2011b), S. 26.

³³ Vgl. May, Carl A./Mort, Maggie/Williams, Tracy (2003): „Remote Doctors and Absent Patients. Acting at a Distance in Telemedicine“, in: *Science, Technology, & Human Values*, 28 (2), S. 274–295.

³⁴ Zur Geschichte der Telemedizin in der Raumfahrt und ihrer terrestrischen Anwendung im Katastrophenschutz, vgl. Doarn, Charles R./Merre, Ronald C. (2011): „Spacebridge to Armenia. A Look Back at Its Impact on Telemedicine in Disaster Response“, in: *Telemedicine and E-Health*, 17 (7), S. 546–553.

den Austausch von ‚kleinen Lebenszeichen‘ in der zwischenmenschlichen Alltagskommunikation. Folgt man dem französischen Soziologen Christian Licoppe, so begünstigen soziale Netzwerke und mobile Messenger-Dienste eine Kommunikationspraxis, die von der fortlaufenden Aktualisierung kurzer kommunikativer Impulse lebt. Postings, Statusupdates, SMS-Nachrichten und Notifikationen bilden einen kontinuierlichen Strom aus „mostly short and frequent communicative gestures“³⁵, mit denen sich Beteiligte wechselseitig über die eigene Anwesenheit rückversichern. Dabei erschöpft sich der Zeichenverkehr allerdings nicht im bloß phatischen Austausch, sondern übernimmt zuweilen durchaus existenzielle Funktionen. Inzwischen stehen zahlreiche Apps und Services zur Verfügung, mit denen sich Nutzer*innen fortlaufend über das eigenen Wohlbefinden auf dem Laufenden halten können, etwa so genannte *Walk Home*-Apps für Schulkinder und Teenager auf dem Nachhauseweg oder *Safety Apps* für pflegebedürftige und allein arbeitende Menschen.³⁶ Nutzer*innen müssen dabei in regelmäßigen Abständen per Knopfdruck ihre eigene Gesundheit oder Sicherheit bestätigen. Bleiben diese Bestätigungen für einen gewissen Zeitraum aus, wird Alarm ausgelöst und eine voreingestellte Notfallnummer kontaktiert. Anders als in klassischen Not- und Katastrophensituationen gilt die Aufmerksamkeit hier also weniger dem plötzlichen *Auftreten* des Lebenszeichens als vielmehr seinem *Ausbleiben* – der Unterbrechung des regelmäßigen Zeichenrhythmus. Der Notfall ist hier – kurz gesagt – nichts anderes mehr als eine Lücke im Lauf der Lebenszeichen. Und umgekehrt ist auch das Lebenszeichen nichts anderes mehr als ein ständiger *Aufschub* des Notfalls. Jedes Lebenszeichen schiebt den Notfall nur um ein weiteres, minimales Intervall hinaus.

Damit wird die strenge Unterscheidung zwischen Notfall und Alltag, wie sie zu Beginn dieses Abschnitts eingeführt wurde, zunehmend instabil. Nicht länger erscheint der Notfall als radikaler Gegenpol zum fortlaufenden Alltag, sondern ist als mögliche Lücke oder Unterbrechung immer schon in den alltäglichen Wiederholungsrhythmen des Lebenszeichens, den „mundane repetitions“³⁷ präsent. In genau diesem Sinne hat bereits der eingangs zitierte Notfalltheoretiker Ben Anderson auf die Latenz des Notfalls inmitten des Alltags hingewiesen: „an emergency may arise from within the everyday and may be an everpresent possibility [...]“³⁸.

35 Licoppe (2004), S. 152.

36 Vgl. zum Beispiel: Verdier, Hannah (2015): „Companion. The App that Walks You Home at Night“, in: The Guardian.com, 1. November 2015, URL: <https://www.theguardian.com/technology/shortcuts/2015/nov/01/companion-app-keep-you-safe-walk-home> (zuletzt aufgerufen am 8. Dezember 2020).

37 Anderson (2016a), S. 182.

38 Anderson (2016a), S. 189.

Nimmt man diese alltägliche, unterschwellige Präsenz des Notfalls, diese „(in)distinction of emergency and everyday“³⁹ ernst, so darf sich auch die Untersuchung des Lebenszeichens nicht mehr exklusiv auf die Sphäre des Not- und Katastrophenfalls beschränken. Sie müsste vielmehr all die alltäglichen Erscheinungsformen des Lebenszeichens einschließen, wie sie auf den vergangenen Seiten angedeutet wurden sind.

Dann könnten auch die Artikulationsweisen des Lebenszeichens weit über den Katastrophenfall hinaus als grundlegende Verknüpfungsformen von Leben, Zeichen und Medien in gegenwärtigen hochtechnisierten Medienkulturen beschrieben werden: *Emissionen* verweisen auf das zunehmende Sensorisch-Werden der Medien, *Assoziationen* auf die gesteigerte Anhänglichkeit mobiler Artefakte, *Transmissionen* auf das umfassende Verbunden-Sein mit technischen Netzen; und *Informationen* auf die permanente Aktualisierung instantaner Impulse. Somit könnte man zeitgenössische Medienkulturen und -phänomene anhand ihrer je spezifischen Kombination der verschiedenen Artikulationsweisen beschreiben. Bereits ein vermeintlich banales Alltagsobjekt wie ein Fitnessarmband partizipiert gleichermaßen am Modus der *Assoziation* – durch die Anhaftung am Körper –, am Modus der *Emission* – durch die Erhebung von unwillkürlichen Vitalzeichen –, am Modus der *Transmission* – durch die Übertragung von Daten an Cloud-Server, –, am Modus der *Information* – durch regelmäßige Statusberichte über den Gesundheitszustand des Trägers – und letztlich auch am Modus der *Exposition* – etwa durch die öffentliche Sichtbarmachung von Fitness-Selfies in sozialen Netzwerken oder auch bereits durch das auffällige Farbdesign des Trackers. Auch wenn diese fünf Modi natürlich nicht die ganze Vielfalt zeitgenössischer Mensch-Medien-Artikulationen erschöpfen, können sie dennoch einen ersten Zugang zur Erforschung jener umfassenden Mediatisierung von Existenzweisen bieten, die in den Lebenswelten des einundzwanzigsten Jahrhunderts um sich greift.

Die umfassende Mediatisierung ist jedoch inzwischen nicht länger auf *menschliche* Lebenswelten begrenzt. Obschon sich die bisherigen Überlegungen ausschließlich mit den Artikulationen von Medien, Zeichen und *menschlichem* Leben befasst hatten, enden die Artikulationsbeziehungen nicht an den Grenzen des Anthropologischen. Gerade in jüngerer Zeit rücken zunehmend auch die medialen und semiotischen Artikulationen der *nicht-menschlichen* Natur in den Fokus der Aufmerksamkeit. Tiere, Pflanzen, ja ganze Ökosysteme, Weltmeere und Planeten werden zu Quellen von medial erfassten Lebenszeichen. Wie kommt es zu dieser großen Expansion des Lebenszeichens? Und welche Folgen hat sie für die weitere Bestimmung der Artikulationsweisen?

³⁹ Anderson (2016a), S. 189.

Jenseits des Menschlichen

„Leben“ wurde in allen bisherigen Konstellationen quasi selbstverständlich mit *menschlichem* Leben gleichgesetzt. Wann immer nicht-menschliches Leben im Laufe der Arbeit ausnahmsweise zur Sprache kam, erschien es entweder als ein Grenzfall des Lebenszeichens – wie bei den mysteriösen Morsezeichen am Ende von *ON THE BEACH* – oder aber es stand eindeutig im Dienste menschlicher Artikulationen, wie bei den Spürhunden im Trümmerfeld. Das Gebell der Spürhunde zählte gerade nicht als genuine Artikulation nicht-menschlichen Lebens, sondern nur als indexikalisches Zeichen für den Fund *menschlichen* Lebens. Nie also standen nicht-menschliche Lebewesen als eigenständige Äußerungssubjekte im Fokus.

Diese Vernachlässigung überrascht umso mehr, wenn man bedenkt, dass gerade nicht-menschliches Leben in zunehmendem Maße medial erfasst und artikuliert wird. So hat Jennifer Gabrys in ihrer Studie *Program Earth* facettenreich aufgezeigt, wie natürliche Habitate und Milieus zunehmend von allerlei sensorischen Medien durchdrungen werden:⁴⁰ Vogelschwärme werden mit Peilsendern ausgerüstet, Satelliten sammeln Infrarotbilder weitläufiger Landstriche, Nachtsichtkameras erfassen die letzten Exemplare aussterbender Arten, Sensoren messen die Luft-, Boden- und Wasserqualität unzähliger Ökosysteme. All diese Daten werden von technischen Messfühlern an Ort und Stelle erhoben, in weltumspannende Netzwerke eingespeist und in Auswertungszentren aggregiert. So verwandelt sich auch das nicht-menschliche Leben in einen kontinuierlichen Zeichenstrom, der auf mögliche Anomalien hin beobachtet werden kann, etwa auf Veränderungen in den Vitalwerten, Verhaltensweisen, Bewegungsrouten und Umweltbeziehungen der jeweiligen Lebewesen und Habitate.⁴¹

Dieses Umweltlich-Werden des Lebenszeichens ist jedoch nicht allein Folge einer zunehmenden technischen Durchdringung der Natur; es ist zuvorderst Ausdruck einer rapide gewachsenen Gefährdung des nicht-menschlichen Lebens selbst. Wenn die Lebenszeichen der Natur heute auf breiter Basis registriert werden, dann weil die Natur mit all ihren Arten, Ökosystemen und Klimaverhältnissen ebenso ungewiss und existenziell unsicher geworden ist wie menschliches Leben in Not- und Katastrophensituationen. Im Zeichen des *climate emergency* – also der radikalen Veränderung des Klimas durch Prozesse der globalen Erwärmung – geraten globale Prozesse aus dem Gleichgewicht, stehen Ökosysteme vor dem Zusammenbruch und abertausende Arten vor dem Aussterben. Dabei unterscheidet sich der ökologische Notfall von den bisherigen Katastrophenfällen einerseits durch

40 Vgl. Gabrys (2016).

41 Vgl. Gabrys (2016), S. 22.

seine immensen räumlichen und zeitlichen Ausmaße: Als planetarisches Phänomen entzieht er sich jeder räumlichen Lokalisierung; und als „Katastrophe ohne Ereignis“⁴² verliert er den Charakter eines zeitlich begrenzten Vorfalls und wird selbst zu einer Art „everyday emergency“⁴³.

Zugleich jedoch kehrt der *climate emergency* auch die gewohnten Kausalverhältnisse der Katastrophe um. In allen bisherigen Notfallszenarien sah sich fast immer ein *menschliches* Leben von *nicht-menschlichen* Kräften bedroht. Lawinen, Erdbeben, Eisberge oder Vulkanausbrüche brachen als übermächtige Effekte über ein ohnmächtiges menschliches Leben herein. Eben dieses Modell stellt die Klimakatastrophe auf den Kopf: Nun wird gerade menschliches Handeln zur existenziellen Bedrohung für nicht-menschliches Leben. Durch die Rodung von Wäldern, die Ausbeutung von Ressourcen, die Bejagung von seltenen Arten, die Akkumulation von Abfall oder die Verschmutzung von Luft und Wasser geraten die Existenzbedingungen nicht-menschlichen Lebens erheblich unter Druck. Unter dem Eindruck der menschengemachten Katastrophe, die seit einiger Zeit auch unter dem Begriff des *Anthropozäns* diskutiert wird,⁴⁴ haben Menschen und Nicht-Menschen, Verursachende und Leidtragende die Positionen getauscht. Man könnte diese Umkehrung für beinahe alle hier behandelten Katastrophensituationen durchspielen: Nicht länger werden Wintersportler*innen von Schneemassen überrollt, sondern der Schnee von Massen aus Wintersportler*innen; nicht länger wird die *Titanic* vom Eisberg bedroht, sondern das arktische Eis vom weltweiten Containerschiffshandel; nicht länger werden Flugzeuge vom Regenwald verschluckt, sondern Regenwälder vom Flugverkehr; nicht länger müssen Bergleute die Erschütterungen des Erdreichs fürchten, sondern das Erdreich die Erschütterungen des Bergbaus. In all diesen Fällen haben sich die Rollen der Betroffenen und der Verursacher*innen von Katastrophen umgekehrt.

Entsprechend kehren sich auch die Vektoren des Lebenszeichens um. Hatte sich bislang ein existenziell bedrohtes, menschliches Leben vom Hintergrund der nicht-menschlichen Natur abgehoben – etwa im Leuchtfeuer auf hoher See oder im Klopfzeichen aus dem Erdreich –, so ist nun der gesamte Erdball mit übermäch-

⁴² Horn (2014), S. 34.

⁴³ Anderson (2016a), S. 184.

⁴⁴ Die verfügbare Literatur zum Anthropozän-Begriff ist kaum noch zu überblicken. Stellvertretend zitiert sei hier der wegweisende Online-Artikel: Crutzen, Paul/Stoermer, Eugene F. (2000): „Have We Entered the Anthropocene?“, in: Newsletter des International Geosphere-Biosphere-Program, 41, URL: <http://www.igbp.net/news/opinion/opinion/haveweenteredtheanthropocene.5.d8b4c3c12bf3be638a80000578.html> (zuletzt aufgerufen am 8. Dezember 2020). Sowie der darauffolgende *Nature*-Beitrag: Crutzen, Paul (2002): „Geology of Mankind“, in: *Nature*, 415, S. 23, online verfügbar unter: <https://www.nature.com/articles/415023a> (zuletzt aufgerufen am 8. Dezember 2020).

tigen Artikulationen menschlichen Lebens übersät, die kaum noch Raum für nicht-menschliche Artikulationen lassen. Zu diesem Verdrängungsprozess trägt nicht allein die enorme Expansion menschlichen Lebens bei – etwa das Wuchern der Megacitys, die sich auf nächtlichen Satellitenbildern als leuchtende Expositionen abheben⁴⁵ –, sondern vor allem seine unsichtbaren *Emissionen*. Wurden Emissionen bislang nur als subtile Äußerungen lebendiger Körper thematisiert, wird unter ökologischen Vorzeichen beinahe jedes Objekt zum *Emittenten*: Flugzeuge, Rinderherden, Schiffe, SUVs, aber auch jene technischen Infrastrukturen, mit denen menschliche und nicht-menschliche Lebenszeichen erfasst werden, strahlen ununterbrochen Treibhausgase in die Umgebung aus. Anders als im Trümmerfeld dienen diese Emissionen gerade nicht zur Rettung von Menschen aus Notlagen, sondern tragen – umgekehrt – zur Verschärfung einer Notlage bei, die menschliches wie nicht-menschliches Leben in Mitleidenschaft zieht.

Das Problem des Lebenszeichens stellt sich unter diesen Bedingungen auf neue und dringlichere Weise. Unter ökologischen Vorzeichen geht es weniger um die Suche nach menschlichen Lebenszeichen inmitten der nicht-menschlichen Natur; vielmehr müssen – umgekehrt – *nicht-menschliche* Lebenszeichen inmitten der menschengemachten Katastrophe registriert werden. In den Worten von Jennifer Gabrys kommt es darauf an „to listen in on a planet that has always been ‚talking to us,‘ but which we can only now begin to hear“⁴⁶. Daran anknüpfend könnte eine künftige Untersuchung des Lebenszeichens nach den konkreten Artikulationsweisen fragen, in denen das prekäre Leben der Tiere, Gewächse und materiellen Umwelten vernehmbar gemacht wird. Die bisherigen Modi könnten dabei einen produktiven Ausgangspunkt bieten: Wie verändert sich etwa der Modus der *Assoziation*, wenn nicht länger nur menschliche Körper mit Medien verbunden, sondern ganze Vogelschwärme mit elektronischen Anhängern bestückt,⁴⁷ Baumstämme mit Messfühlern präpariert⁴⁸ oder Wale mit *critter-cams* ausgerüstet werden⁴⁹? Wie verändert sich der Modus der *Emission*, wenn Senso-

⁴⁵ Niemand hat diesen nächtlichen Anblick der Erde und seine anthropologischen Implikationen so präzise wie poetisch beschrieben wie Michel Serres, vgl. Serres, Michel (1994): Der Naturvertrag. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 34.

⁴⁶ Gabrys (2016), S. 7.

⁴⁷ Vgl. Benson, Etienne S. (2010): Wired Wilderness. Technologies of Tracking and the Making of Modern Wildlife. Baltimore: Johns Hopkins University Press.

⁴⁸ Vgl. Schneider, Birgit (2018): „Entangled Tress and Arboreal Networks of Sensitive Environments“, in: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung, 9 (1), S. 107–126.

⁴⁹ Vgl. Haraway, Donna (2008): „Crittercam. Compounding Eyes in Naturecultures“, in: dies.: When Species Meet. Minneapolis/London: University of Minnesota Press, S. 249–264.

ren nicht nur alltägliche Umgebungen, sondern ganze Ozeane, Wälder⁵⁰ oder Vulkane⁵¹ durchdringen? Wie verändert sich der Modus der *Transmission*, wenn sich parallel zu den menschlichen Übertragungsnetzen ein regelrechtes „Internet der Tiere“⁵² etabliert, das eine Vielzahl von Lebewesen miteinander vernetzt? Und wie verändert sich der Modus der *Information*, wenn in sozialen Netzwerken nicht nur menschliche Nutzer*innen ihren aktuellen Gesundheitsstatus updaten, sondern auch bedrohte Arten oder *twittering trees*?⁵³

In all diesen Fragen deutet sich eine immense Ausweitung des Lebenszeichens an, die weit über den Fokus der hier vorgelegten Untersuchung hinausreicht. Würde man diese Expansionsbewegung konsequent weitertreiben, würde man letztlich auf eine wahrhaft *planetarische* Dimension des Lebenszeichens stoßen, wie sie bereits im Rahmen eines weltumspannenden NASA-Projekts ausgelotet wird. Mit Hilfe eines globalen Netzwerks aus Messeinrichtungen und Satelliten sollen die Vitalfunktionen des Planeten – die „vital signs of the planet“⁵⁴ – überwacht und auf mögliche Anomalien hin beobachtet werden. Der Planet Erde wird damit selbst als eine genuin *lebendige* Entität adressiert, die dem Notfall des Klimawandels ausgesetzt ist. Man könnte die Rede von den ‚Lebenszeichen des Planeten‘ als bloße Metapher oder naiven Animismus zurückweisen. ‚Leben‘ wäre dann eine bloße Zuschreibung oder Projektion auf einen in Wahrheit trägen, leblosen Ge steinskörper im Vakuum des Weltalls. Doch legen die Befunde der zurückliegenden Arbeit eine andere Lesart nahe: Wenn Leben-in-Not tatsächlich erst aus der Artikulation von Zeichen und Medien emergiert, wenn Leben seinen Artikulationen nicht *voraus*-, sondern aus ihnen *hervorgeht*, dann könnte auch die Lebendigkeit des Planeten ein direkter Effekt seiner medialen und semiotischen Artikulationsbeziehungen sein. Gerade *weil* der Planet zunehmend in Mediengefüge und Zeichenbezüge verwickelt wird, gewinnt er den Status eines lebendigen und artikulationsfähigen

50 Vgl. das *Vital Signs*-Programm des US-amerikanischen National Park Service: National Park Service (o. J.): „Vital Signs Monitoring. Taking the Pulse of the National Parks“, URL: <https://www.nps.gov/im/vital-signs.htm> (zuletzt aufgerufen am 8. Dezember 2020).

51 Vgl. Siegler, Martin (2020): „Vulkanbeobachtungen. Sensorische Medien und geologische Lebenszeichen“, in: Schneider, Birgit/Zemanek, Evi (Hg.): Spürtechniken. Von der Wahrnehmung der Natur zur Natur als Medium. Sonderheft der Online-Zeitschrift *Medienobservationen*, URL: <https://www.medienobservationen.de/pdf/20200430Siegler2.pdf> (zuletzt aufgerufen am 8. Dezember 2020).

52 Vgl. Pschera, Alexander (2016): „Das Internet der Tiere. Natur 4.0 und die conditio humana“, in: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung, 7 (2), S. 111–124.

53 Vgl. Schneider (2018), S. 110.

54 NASA (o. J.b): „Global Climate Change. Vital Signs of the Planet“, URL: <https://climate.nasa.gov/> (zuletzt aufgerufen am 8. Dezember 2020).

Wesens. Doch nur wenn diese Artikulationen auch tatsächlich Gehör finden, kann sein Leben – und damit jedes Leben – erhalten bleiben.

8.3 „... los 33“

Der Blickwinkel der Arbeit hat sich auf den vergangenen Seiten erheblich vergrößert, hat sich vom lokalen Ausgangspunkt des Lebenszeichens gleichsam in drei konzentrischen Kreisen ausgeweitet: Der erste Kreis schließt neben Lebenszeichen auch die vielfältigen anderen Zeichenprozesse ein, die *vor*, *während* und *nach* Katastrophenfällen zur Artikulation gelangen, etwa Vorzeichen kommender Katastrophen, Alarmsignale oder forensische Indizien. Der zweite Kreis dehnt das Lebenszeichen auf die Sphäre alltäglicher Routinen und Lebensvollzüge aus, etwa auf die regelmäßigen Existenzbestätigungen in Arbeits- und Pflegezusammenhängen, die sensorische Dauerbeobachtung oder die aktive Selbstvermessung mit Gesundheitstrackern. Im dritten Kreis schließlich weitet sich der Fokus auf das gesamte Feld nicht-menschlicher Lebenszeichen. Die Gefährdung der globalen Lebensbedingungen macht eine neue Sensibilität für die Artikulationen nicht-menschlichen Lebens erforderlich, bis hin zu den Lebenszeichen des Planeten selbst.

Was als Untersuchung menschlicher Lebenszeichen in Not- und Katastrophensituationen begonnen hatte, endet also mit den nicht-menschlichen Lebenszeichen des gefährdeten Planeten. Angesichts dieses überaus breiten, geradezu schwindelerregenden Panoramas erscheint die Untersuchung des Lebenszeichens-in-Not bloß noch als kleiner Ausschnitt eines viel umfassenderen Forschungsfeldes. Die extremen Ausmaße dieses Feldes lassen eine systematische und konzentrierte Untersuchung, wie sie auf den vergangenen Seiten unternommen wurden, allerdings kaum noch zu. Genau vor diesem Hintergrund erhält der lokale, zeitlich und räumlich begrenzte Not- und Katastrophenfall, der hier als zentraler Bezugs- und Fokalpunkt gedient hatte, seine spezifische heuristische Bedeutung: In seiner räumlichen und zeitlichen Verdichtung und seiner szenischen Zusitzung bringt er die Artikulation von Medien-, Zeichen- und Lebensbeziehungen auf besonders anschauliche Weise zum Vorschein. Wie unter einem Brennglas bündelt er die medialen, semiotischen und existenziellen Artikulationen, aus denen das Phänomen des Lebenszeichens hervorgeht.

Genau dieses Brennglas hatte die Arbeit ganz zu Beginn auf ein erstes, unscheinbares Lebenszeichen gerichtet. Aus dem tiefen Bohrloch in der Atacama-Wüste war ein zerknittertes Stück Papier ans grelle Tageslicht getreten. Der scheinbar wertlose Fund hatte sich schnell als handschriftliches Lebenszeichen der 33 verschütteten Bergleute herausgestellt: „Estamos bien en el refugio los 33“. In Win-

deseile hatte sich die sensationelle Nachricht über den gesamten Erdball verbreitet, war in mannigfachen medialen Variationen reproduziert und in heterogene Kontexte übertragen worden. Mit dieser explosiven Ausweitung demonstriert die Nachricht von San José gleichsam *en miniature*, was die zurückliegende Arbeit am Phänomen des Lebenszeichens *en gros* versucht hat. Auch die Erforschung des Lebenszeichens begann mit der Hebung eines unscheinbaren Phänomens, das bislang in den Untiefen des Notfalls verborgen lag. Sobald man dieses Phänomen aber entfaltet hatte und seinen Verweisungsbeziehungen gefolgt war, kam nach und nach ein weitläufiges Geflecht aus Artikulationsweisen zum Vorschein, das heterogene Schauplätze und Zeiträume umspannt und komplexe Beziehungen zwischen Lebensvollzügen, Mediengefügen und Zeichenbezügen herstellt. Rückblickend lässt sich das Unternehmen dieser Arbeit daher selbst als eine Art *Bergungsversuch* verstehen: Wie die Rettungskräfte von San José hat sich auch die Arbeit bemüht, das Phänomen des Lebenszeichens aus der Versenkung des Notfalls hervorzuheben und seinen komplexen Verweisungsbezügen nachzugehen.

Umso mehr stellt sich deshalb zum Abschluss der Arbeit die Frage, was aus diesem ersten, exemplarischen Lebenszeichen nach seiner Karriere geworden ist, welches *Nachleben* dem Schriftstück von San José beschieden war. Freilich gibt es auf diese Frage mindestens ebenso viele mögliche Antworten, wie es Versionen, Kopien, und Faksimiles des berühmten Schriftstücks gibt.⁵⁵ Einige Exemplare werden als Dankesgeschenke an die Grubenretter*innen überreicht, andere wandern in die Hände von befreundeten Staats- und Regierungschefs Chiles, wieder andere werden als Souvenirs an Tourist*innen verkauft.⁵⁶ Auch das originale Schriftstück tritt in vielfältige Zusammenhänge ein: Es wird als literarisches Kunstwerk gefeiert („obra de arte“⁵⁷), als Exponat im Regionalmuseum von Atacama ausgestellt,⁵⁸ als „documento histórico“⁵⁹ ins chilenische Nationalerbe auf-

55 Ein chilenischer Zeitungsartikel von 2013 hat die Reise des Schriftstücks und seine unzähligen Vervielfältigungsketten akribisch rekonstruiert, vgl.: Ortiz, Miguel A. (2013): „La ruta del ‚papelito‘ aquél. Su gira mundial, el tongo y las cientos de copias viernes“, in: La Segunda Online, 16. August 2013, URL: <http://www.lasegunda.com/Noticias/Nacional/2013/08/871819/la-ruta-del-papelito-aquél-su-gira-mundial-el-tongo-y-las-cientos-de-copias> (zuletzt aufgerufen am 8. Dezember 2020).

56 Vgl. Ortiz (2013), sowie: Käufer, Tobias (2011): „Ein Zettel brachte die Rettung“, in: Augsburger Allgemeine.de, 16. Juni 2011, URL: <https://www.augsburger-allgemeine.de/panorama/Ein-Zettel-brachte-die-Rettung-id15099821.html> (zuletzt aufgerufen am 8. Dezember 2020).

57 Ortiz (2013).

58 Ortiz (2013).

59 Servicio Nacional del Patrimonio Cultural (2011): „Estamos bien en el refugio los 33‘ ya está en la Dibam“, in: Dibam.cl, 18. Juli 2011. URL: <http://www.dibam.cl/portal/Contenido/Noticias/5543-ESCRITO-ESTAMOS-BIEN-EN-EL-REFUGIO-LOS-33-YA-ESTA-EN-LA-DIBAM> (zuletzt aufgerufen am 8. Dezember 2020).

genommen und schließlich als wertvolles Archivale im Tresorraum des Regionalmuseums verwahrt.⁶⁰

Hier jedoch soll nicht die Geschichte des originalen Schriftstücks, sondern die Geschichte eines seiner Doubles zu Ende erzählt werden. Am 18. September 2010, also genau eine Woche, bevor die 33 Bergleute in ihrer metallischen Rettungskapsel aus dem Erdreich zurückkehren, wird in der chilenischen Hauptstadt Santiago eine ganz andere Kapsel im Erdreich versenkt. Anlässlich der großen Zweihundertjahrfeier der chilenischen Nation soll am Plaza de Armas eine versiegelte Zeitkapsel in den Boden eingelassen werden, um dort für weitere einhundert Jahre, bis zur Dreihundertjahrfeier am 18. September 2110 zu überdauern.⁶¹ Neben wertvollen Banknoten, Jubiläumsbriefmarken und seltenen Samen heimischer Pflanzenarten enthält sie auch ein originalgetreues Faksimile des berühmten Lebenszeichens. Staatspräsident Sebastián Piñera, der die sensationelle Nachricht wenige Wochen zuvor eigenhändig der Öffentlichkeit präsentierte, deponiert das Faksimile persönlich in der Zeitkapsel.⁶² Mit der feierlichen Vergrabung der Kapsel kehrt das Schriftstück in jenen geologischen Untergrund Chiles zurück, aus dem es zu Tage gefördert wurde und wartet dort – eingeschlossen in die schützende Zeitkapsel – auf seine Bergung in ferner Zukunft.

Damit ähnelt das Schicksal des Schriftstücks in gewisser Weise dem Schicksal seiner Absender. Denn auch die 33 Bergleute hatten in einem unterirdischen, metallenen Refugium ausgeharrt und ihre Bergung erwartet. Die Parallelen zwischen beiden verstärken sich noch, wenn man bedenkt, dass die Nachricht der 33 Minenarbeiter selbst aus exakt 33 Zeichen besteht – vorausgesetzt, man zählt die leeren Spatien zwischen den Wörtern hinzu.⁶³ Nimmt man diesen Befund ernst, dann handelt die Nachricht nicht mehr von den 33 Bergleuten, sondern von jenen 33 Schriftzeichen, aus denen sie selbst besteht. Die Zeichen haben gleichsam den

⁶⁰ Vgl. o. A. (2011): „Papel de los 33 mineros será conservado en el Museo Regional de Copiapó Fuente“, in: Emol.com, 18. Juli 2011, URL: <https://www.emol.com/noticias/magazine/2011/07/18/493217/papel-de-los-33-mineros-sera-conservado-en-el-museo-regional-de-copapo.html> (zuletzt aufgerufen am 8. Dezember 2020).

⁶¹ Vgl. Servicio Nacional del Patrimonio Cultural (2010): „Cápsula Bicentenario quedó enterrada por un siglo en Plaza de Armas“, in: Dibam.cl, 29. September 2010, URL: <http://www.dibam.cl/portal/Contenido/Noticias/5684:Capsula-Bicentenario-quedo-enterrada-por-un-siglo-en-Plaza-de-Armas> (zuletzt aufgerufen am 8. Dezember 2020).

⁶² Vgl. o. A. (2010d): „Piñera deposita en la Cápsula del Bicentenario una foto junto a los ex Presidentes“, in: Emol.com, 28. September 2010, URL: <https://www.emol.com/noticias/nacional/2010/09/28/438383/pinera-deposita-en-la-capsula-del-bicentenario-una-foto-junto-a-los-ex-presidentes.html> (zuletzt aufgerufen am 8. Dezember 2020).

⁶³ Vgl. Servicio Nacional del Patrimonio Cultural (2011).

Platz ihrer Referenten eingenommen. Anstelle der „33 mineros“⁶⁴ sind es nun die 33 „caracteres“⁶⁵, die sich aus ihrem unterirdischen Schutzraum zu Wort melden. Sie verweisen nicht länger auf ein Leben jenseits der Zeichen, sondern nur noch auf die schlichte Existenz des Schriftstücks selbst – auf das papierene Leben des Zeichens, das uns alle überdauern wird: „Estamos bien en el refugio los 33“

⁶⁴ Servicio Nacional del Patrimonio Cultural (2011).

⁶⁵ Servicio Nacional del Patrimonio Cultural (2011).

